

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: 5

Artikel: Das Glashaus ohne Aussicht : Hotel Castell : Haus ohne Regisseur
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Glashaus ohne Aussicht

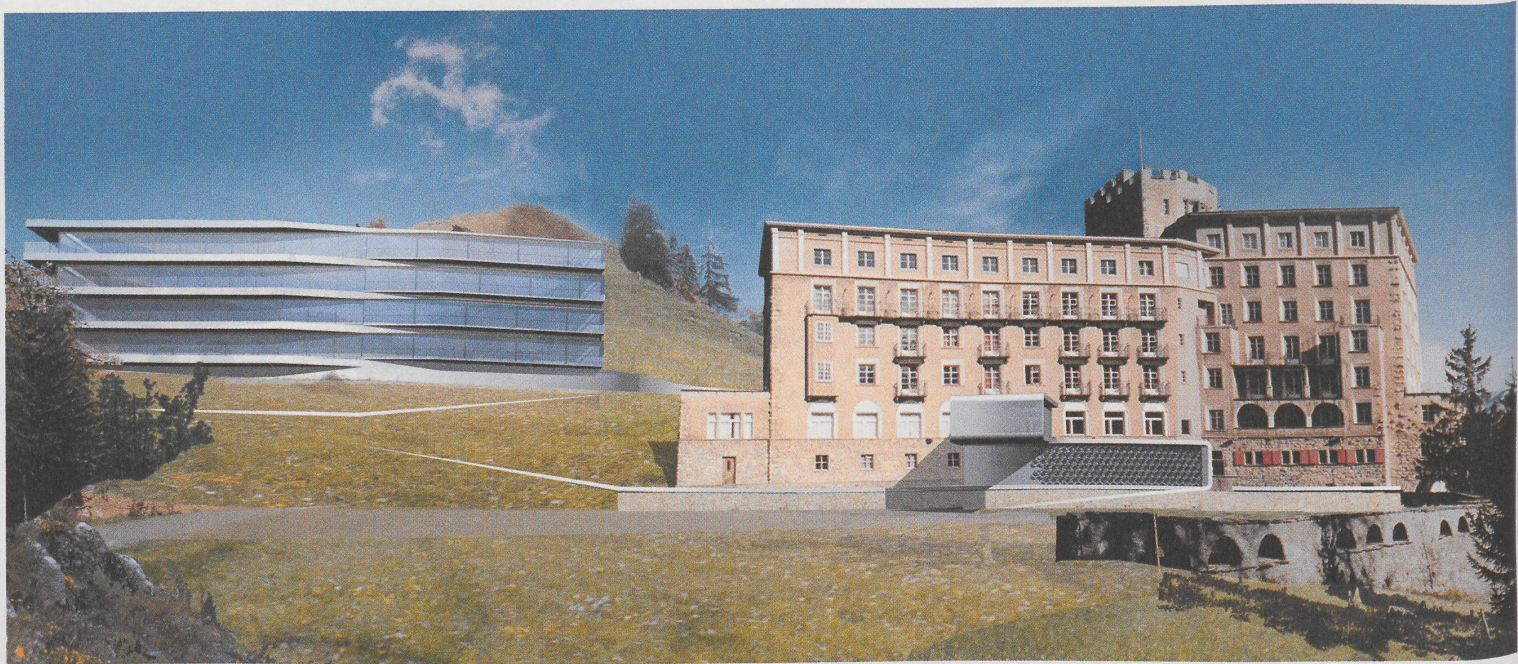
Text: Köbi Gantenbein

Das Hotel Castell oberhalb Zuoz bekommt ein luxuriöses Appartementhaus als Nachbarn, entworfen vom holländischen UN Studio mit Ben van Berkel und Caroline Bos. Der zweite Blick auf Pläne und Renderings sagt: Das ist ein eigenartiges Projekt; es ist kein Beitrag zum Landschaftsblick und keiner zum Bauen für die Fremden in den Bergen.

Das Hotel Castell oberhalb von Zuoz ist die hinterste Perle der Kette, an der die Paläste zwischen Maloja, Sils, St. Moritz, Pontresina, Samedan und Zuoz aufgereiht sind, und dieses Haus hat, wie es sich für ein Palasthotel gehört, eine abenteuerliche Geschichte erlebt. Erbaut 1913 vom tifigen Bündner Architekten und Baumeister Nicolaus Hartmann d.J., wurde es vom Luxus- zum Migros- und schliesslich zum Heidihotel; grosse Auftritte wechselten mit einem Brand und einem Konkurs. Seit 1996 gehört das Castell den Kunstsammlern Ruedi Bechtler und Iwan Wirth. Sie haben daraus ein Kunsthaus gemacht: Die Installationen in und ums Haus und die Gemälde, Plastiken, Videos allein lohnen einen Besuch und wer ihn auf die turbulenten Tage der Saison anberaumt, kann gewiss sein, dass er mitten auf dem Reunionsplatz der Sterne und Sternchen aus Kunst, Medien und Kultur steht, denn auch sie lieben ja die edlen Weine, Gesellschaft unter ihresgleichen, die gute Küche und die schöne Landschaft samt Engadiner Sonne und Malojawind.

Wie finanzieren?

Die Hotellerie kennt einen Grundsatz. Wer es auf längere Sicht gut haben will, muss jährlich zehn Prozent seines Umsatzes in sein Haus investieren. Alle zwanzig Jahre sind grössere Sprünge nötig. Ein Hotelier, quer durch alle Sterne, ist also entweder ein ständiger Bauherr oder er verliert seinen Beruf. Ruedi Bechtler und Iwan Wirth wollen das nicht. Sie wollen das teils kuriose Interieur ihres Hauses renovieren, die kleinen Gästekammern vergrössern und auch dem Wunsch ihrer Kundschaft nach ausgesuchtem Komfort und körperlicher Ertüchtigung im türkischen Bad entsprechen. Und sie haben, was einigen ihrer Konkurrenten fehlt: Erstens, Zuversicht und Vorstellungen, was werden soll; zweitens, prächtig gelegenes Land samt einem Projekt mit Baubewilligung; drittens, einen Draht zu den Leuten, die über Geld verfügen, und selber kommen sie auch nicht aus schlechtem Haus. Viertens, ein aufgewecktes Ehepaar Plattner, das die Geschäfte vor Ort führt. Die Conclusion: Auf einem Landstück hinter dem Hotel, so gross wie ein Fussballplatz, stehen vier Profilstangen. Hier sollen in der Chesa Castlatsch 15 Ferienwoh-



1



nungen entstehen. Sie kosten zwischen 600 000 und 4 Mio. Franken. Die Investition beläuft sich auf etwa 20 Mio. Franken. Die Ferienwohnungen tragen doppelt zur Hotelsanierung bei: Die Gewinne aus dem Verkauf müssen ins Hotel fließen, die Ferienleute werden den ausgebauten Komfort mitbenutzen und -bezahlen und mit den Hotelgästen im Hamam schwitzen. Diese Quersubvention ist keine neue Erfindung; seit in den Sechzigerjahren Stockwerkeigentum im Kanton Graubünden möglich wurde, haben Hoteliers da und dort solche Milchkühe angeschafft.

Auf diese Vorgaben hat ein Architekt mit einem Projekt zu antworten. Der Bauherr Ruedi Bechtler: «Ich dachte zuerst an einen Studienauftrag, entschloss mich dann, beraten von Christoph Bürkle, dem Chefredaktor der Archithese, und von Roman Hollenstein, dem Architekturredaktor der NZZ, direkt mit dem UN Studio von Ben van Berkel und Caroline Bos zusammenzuarbeiten.» Dem holländischen Büro, das wacker von sich reden gemacht hat mit freien Formen auf Baustellen überall in der Welt und einem Beitrag zum Ground Zero in New York, steht als Architekt vor Ort der bergerfahrene Walter Dietsche aus Chur zur Seite. Sie werden einen vierstöckigen Block hinstellen. Ein leichter Knick nimmt die Form der Umgebung auf. Jedes Geschoss ist von unten bis oben verglast und hat grosse offene Balkone im vorderen, teureren und geschlossene im hinteren Teil. Der erste Blick ist durchaus geblendet vom «Burgkristall», wie das Projekt auch genannt wird: Endlich ein Touristenhaus, das statt walsersisch zu jodeln, den roten Faden aufnimmt, den die Baumeister des Fremdenverkehrs vor hundert Jahren gelegt haben. «Wir sind unverschämt und neu und der Volksgeschmack ist uns wurst. Wir bauen Schlösser für die Neureichen und keine Hütten für neugotische Bauern. Wir heissen Palace, Schlosshotel, Castell und nicht Enzian oder Mon Repos. Unser Bezug ist nicht das Eigene, sondern das Fremde. Unser Publikum kommt aus Hamburg, Manhattan und Zürich und nicht aus Madulain, Cinoos-chel und S-chanf.»

Der misstratene Landschaftsblick

Dem ersten Blick folgt die erste Frage: Was macht den Reiz eines Innenraums an einem fremden Ort aus und was sagt Ben van Berkel dazu? Wenig. Das ist erstaunlich, hat doch dieser Reiz eine 150 Jahre alte Geschichte. Sie kreist um den Begriff Landschaft. Die Architekten des Fremdenverkehrs haben früh begriffen, dass die Fassung der Landschaft ihre Aufgabe ist. Wie Rahmen um Bilder bauten sie ihre Häuser um Landschaftsausschnitte, wie Guckkästen stellten sie sie in den Raum. Ein – was den Landschaftsblick angeht – gutes Haus kann leicht von einem schlechten unterschieden werden, indem man fragt: «Wie hat der Architekt den Landschaftsblick inszeniert?» Grossspurig tun und laut auftrumpfen genügt nicht. In der Requisitionskammer gibt es die subtilen innenräumlichen Bezüge, die

1 Hinter dem Hotel Castell oberhalb Zuoz soll als «Burgkristall» ein gläserner Block mit 15 luxuriösen Ferienwohnungen entstehen. Architektur: UN Studios.

2 Grundriss: **1** Terrasse, **2** Wohnen, **3** Schlafen, **4** Kochen, **5** Baden. Alles ist angeordnet, wie es Brauch und Sitte ist. Doch ist gross auch gut? Renderings: UN Studios

sich plötzlich auf einen markanten Bergspitz öffnen, Fensteranordnungen, Fensterformen, Simsdetails und so weiter. Beispiele aus neuerer Zeit gefällig?

Erstens: In Zuoz hat der Architekt Hans-Jörg Ruch (HP 12/01) aus St. Moritz kürzlich für den Glarner Galeristen Tschudi in einem alten Haus am Dorfplatz Galerie und Wohnung in ein altes Bauernhaus gestellt. Mit Sinn fürs Drama hat er den Zweck des Hauses mit dem Innen und dem Aussen verbunden und dafür vorgefundene und neue Fenster aufeinander bezogen. Er führt die Landschaft als grosses Tableau in Rahmen gefasst, der präzise bemessenen Blick geht von einem Gang über Dächer zu einem Bergspitz, es gibt Höhlen und Lichtschächte, Aus- und Einblicke.

Zweitens: Meisterhaft zeigt Jean Nouvel im Vorzeigebäude des Bauens für den Tourismus, im KKL, wie in grosser Hofhaltung der Landschaftsblick eingerichtet wird: Endgültige Totale unter dem Dach über den See zu den Bergen, Höhlengänge zu scharf gefassten Blicken auf die Postkarntenstadt Luzern.

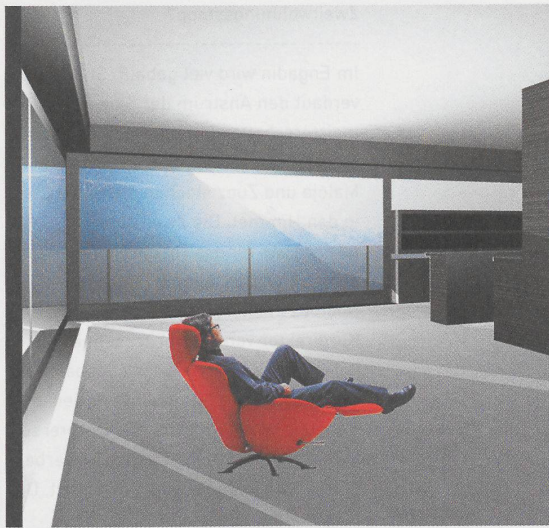
Drittens: Zur Liebenswürdigkeit der Architekten Valentin Bearth, Andrea Deplazes und Daniel Ladner aus Chur gehört es, den Bergblick im Lugnez auch den Lugnezer Schulkindern zu gönnen und sie also sehen zu lehren. Den Blick ins Gebirge mögen ja nicht nur die Fremden. Der Berglandschaft – und auch deren Klima – angemessen haben sie das Fenster ins Schulhaus von Vella gesetzt und es mit Beton, Metall und Holz gefasst.

Kurz, es ist wie im richtigen Leben oder zumindest wie im Theater spannend, wer das Verborgene mit dem Offenen verbindet. Dagegen ist das Projekt von Ben van Berkel banal. Voll verglast von oben bis unten ist die Landschaft da, so wie sie halt da ist. Grenzen sind Decke, Boden und schön schmale Profile. Das Projekt nimmt weder die reiche Geschichte des Landschaftsblicks auf, noch öffnet es ihr ein neues Kapitel. Ben van Berkel sagt, dass ihn die Reise mit der RhB von Chur ins Engadin habe sprachlos werden lassen: «Diese Landschaft!» Sie hat ihn so überwältigt, dass er für seinen Glasblock nichts hat lernen mögen, denn gerade die Zugreise mit ihren gerahmten Fenstern und dem dauernd ändernden Ausschnitt lehrt den Landschaftsblick. Und mit einem kleine Abstecher von Filisur aus hätte ihn der Zug nach Davos geführt, wo er den Landschafts- mit dem Balkon- und dem Klimablick hätte verbinden können: «Was kann ich vom Sanatoriumsbau lernen, wenn ich einen Palast ins Gebirge stelle?» →

Im Engadin wird viel gebaut. St. Moritz verdaut den Anstrich der Skiweltmeisterschaften, die ein Bauvolumen von 600 Mio. ausgelöst haben. Zwischen Maloja und Zuoz stechen die Baukrane in den Himmel. Die Zweitwohnung ist nach wie vor das Thema Nummer eins. Jährlich gibt es zurzeit 1500 neue.

Doch es knistert: Hanspeter Danuser, Kurdirektor von St. Moritz, sagt es jedem: «Das Oberengadin ist gebaut. Jedes zusätzliche Bett in einer Ferienwohnung ist ein Problem. Die Bauerei soll aufhören.» Das einheimische Gewerbe murrst: «Im Engadin wird viel gebaut. Das ist gut. Aber zu viel ohne uns. Das ist schlecht. Die italienischen Investoren bringen ihre Bauarbeiter mit.

Das «Hotel Kempinski» (HP 3/03) haben Arbeiter mitgebaut, die von Polen und weiterher kamen, zu «Löhnen, die den GAV auslachen». Und die SP Oberengadin handelt: Sie sammelt Unterschriften für den Kreisrat, damit er die rechtlichen, politischen und planerischen Möglichkeiten ausschöpfe, um so den Zweitwohnungsbau einzudämmen. Die Partei fordert ein Kontingent zwischen Maloja und Cinoos-chel, das nur noch 100 Einheiten pro Jahr erlaubt.



1

→ Eine zweite Frage prüft den ersten Blick: Ist dieses Projekt luxuriös geschnitten? Welchen Wohlstand will es repräsentieren? Die Fassade ist gestalterisch banal, so sehen die Geschäftshäuser in Zürich und überall aus. Das Vorhaben ist allenfalls technisch ambitiös: Ein Glashaus, 1800 Meter über Meer, wo es windig und bitter kalt sein und die Sonne ungemein hell scheinen kann? Doch die Ingenieure, fähig auf den Mond zu fliegen, werden es wohl herstellen können. Und der Tourismus war ja schon vor 130 Jahren zu grossartigen technischen Eskapaden fähig – Fürst de Renesse hat im Hotel Maloja-Palace verrückte Anlagen gebaut inklusive einer Umwandlung des Speisesaals in venezianische Nächte samt padelnden Gondolieri. Da wird die Glasindustrie schon das nötige Material liefern und die Textilfabrik Tücher und Stören erfinden, mit denen das Glas abgeschirmt werden kann. Und überhaupt – wo kommen wir hin, wenn nun auch noch im Bauen für die reichen Touristen Fragen nach technischer und gar ökologischer Vernunft gestellt werden?

Ein banaler Grundriss

Banal sind auch die Räume hinter der Fassade. Das Wettrennen etlicher Bauherren und Architekten im Tourismus heisst: «Wer mostet am meisten Quadratmeter in ein Haus und schneidet am meisten Wohnungen daraus?» Ben van Berkel muss da nicht mitrennen, seine Wohnflächen sind grösser als sie landläufig in Mietwohnungen für höhere Ansprüche sind. Nur: Ist gross auch schon gut? Seine Grundrisse reproduzieren, was man halt so kennt, trennen Tag und Nacht, wie es halt Brauch ist, reihen das Schlafzimmer, wohin es halt gehört, und stellen die Küche frei und markant in den Raum, wie es jetzt grad Mode ist.

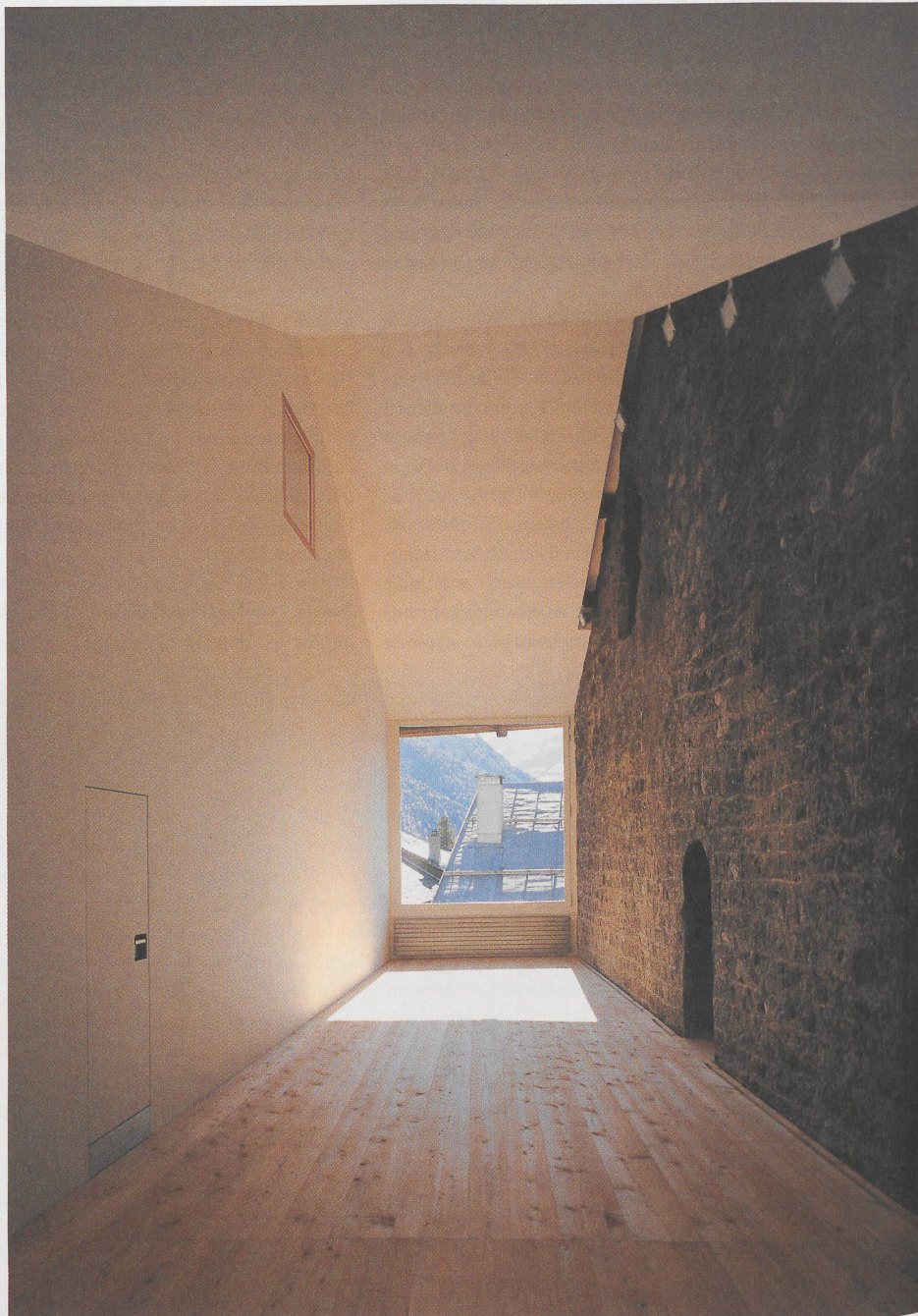
Was soll aber eine so bemessene Küche, wenn das Hotel so nah ist und sein Koch fabelhaft? Was die teils überwältigende Anzahl Quadratmeter, wo der Fremde hinaus in die frische Luft und sich am Abend in den Gesellschaftsräumen des Hotels tummeln soll, damit er deren Kosten mittrage? Und was sollen die Menschen mit den grossen, ungeschützten Balkonen anfangen? Und: Wenn schon Luxus, dann ein Badezimmer mit einem Bergblick statt eines Schlupfs in den Installationskern? Kurz – können wir oberhalb Zuoz gar lernen, dass loftähnliches Wohnen nun an den Berg gekommen ist und also bald aus der Welt sein wird? Und nun? Ruedi Bechtler, der engagierte Bauherr, ist zuversichtlich. Die Baubewilligung ist da, die Gemeinde hat

1 Einfach Glas genügt nicht: Der Berg- und Landschaftsblick braucht einen Regisseur, ein Drama und eine Inszenierung.

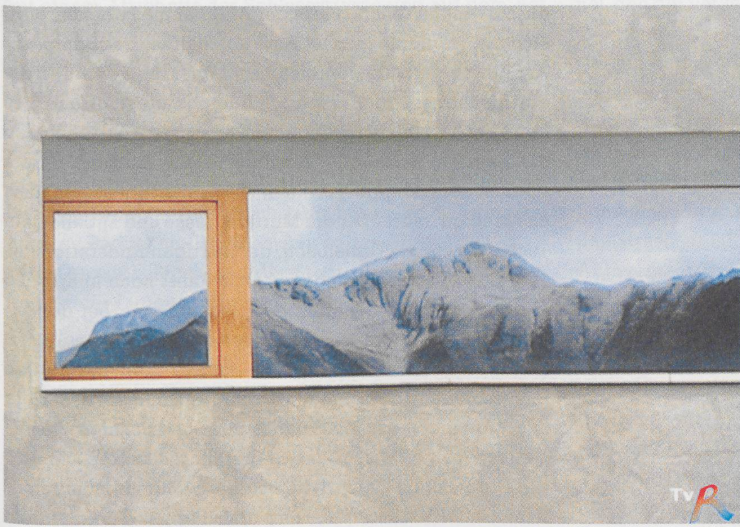
2 Exemplarisch: So schaut der Galerist Tschudi aus seiner Galerie in Zuoz zum Berg. Regisseur: Hans-Jörg Ruch, St. Moritz.

Foto: Filippo Simonetti

Freude, der Verkauf laufe an, allein «die Lage der Börse» hemme ihn etwas. Aber das Oberengadin ist ein begehrtes Pflaster. Krane stehen überall. In St. Moritz gilt der Quadratmeter Geschosswohnung bis 20000 Franken, in Zuoz, zumal an dieser Lage, werden sich 10000 realisieren lassen. Also scheint die Sinnfrage – ist eine Ferienwohnung grundsätzlich schön und gut – erledigt. Es bleiben ein Projekt und eine Meinung: Das ist kein gutes Projekt. Was wäre ein besseres? Wenn schon erweitern, dann das Hotel? Vertrauend darauf, dass die reichen Leute – und ab und zu auch die weniger reichen wie unsereins – gerne Gäste sind in Saus und Braus? Auch touristisch kann das sinnvoll sein: Heute hat das Castell 85 teils kleine Zimmer, nach der Sanierung werden es wohl 60 sein. Damit ein Hotel blühen kann, sind mindestens 150 Betten nötig. Wie also sähe ein um 40 Betten erweitertes Hotel Castell aus, das daran glaubt, dass es vergnüglicher ist, gemeinsam zu nutzen, statt einsam zu besitzen? •



2



3 Exemplarisch: So schauen die Lugnezer Sekundarschüler vom Schulhaus Vella aus in die Berge. Regisseure: Bearth, Deplazes und Ladner, Chur. Postkarte: Television Rumantscha, Filmbild Giossi/Kälin

4 Exemplarisch: So schauen wir im KKL auf die Postkartenstadt Luzern. Regisseur: Jean Nouvel, Paris. Foto: Andrea Helbling



4